PREDIGT

AM HOCHFEST DER GEBURT JOHANNES DES TÄUFERS

PREDIGTREIHE „HIMMELSSCHWÄRMER“ –
PASTORALREFERENT PHILIP HEGER
ST. NIKOLAUS, FRIEDRICHSHAFEN AM 24.06.2018

Im Mai/Juni, beginnt die Schwarmzeit bei den Bienenvölkern. Die Königin fliegt mit einem Teil des Volkes aus und sucht sich ein neues Nest. Das Schwärmen hört sich so fröhlich an aber der Vorgang ist hochdramatisch:

Wenn der Bienenstock aus den Nähten platzt oder die Arbeiterbienen merken, dass es die Königin nicht mehr bringt, werden einige Larven speziell gefüttert und ihre Waben werden vergrößert, damit aus normalen Bienenlarven Königinnen werden. Während die alte Königin mit Ihren Getreuen das Weite sucht oder vom Volk gar beseitigt wird, siegt bei den jungen Königinnen die schnellste und stärkste, indem sie die anderen in der Wabe ersticht. Soviel zum Thema Naturromantik.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, die Bienen schwärmen, noch, aber sie sind bedroht, mit Ihnen auch andere Tier- und Pflanzenarten, mit Ihnen letztlich auch wir.

Auch hinter dem Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“, das wir vor dem Evangelium gesungen haben, steht alles andere als eitel Sonnenschein. Paul Gerhard, lutherischer Pastor in Berlin, dichtet es in der Zeit nach dem 30jährigen Krieg. 50% der Bevölkerung in seiner Region wurden dahingerafft. Paul Gerhard schwärmt für die Schöpfung um seinen Mitchristen wieder Mut und Hoffnung zu geben. Er bleibt nicht nur bei der Betrachtung der Natur, sondern die Natur verweist für ihn auf den Himmel. Man vergisst vielleicht, dass dieses Lied 15 Strophen hat, wobei die zweite Hälfte sich eben mit dem himmlischen Garten beschäftigt. Paul Gerhard, war ein Himmelsschwärmer trotz allem.

Johannes der Täufer – der schwärmt auch aus: getrieben von einem inneren Ruf, zieht es ihn in die Wüste, wo er predigt und von wildem Honig lebt. Er schwärmt für das Reich Gottes, kann viele begeistern und bewegen und doch am Ende wird er, weil er den Finger in die Wunde legt, beseitigt – geköpft. Johannes war alles andere ein bloßer Naturbursche.

Himmelsschwärmer gibt es also verschiedentlich – eine Deutung für uns will ich heute auf der kirchlichen Ebene versuchen. Spüren wir nicht auch als Kirche, als gottesdienstliche Gemeinschaft manchmal ein Unbehagen? Wie wird's weiter gehen, wenn das Durchschnittsalter weiter steigt, wenn Jugend und Mittelalter wegbleiben, wenn der Priester- und Hauptamtlichenmangel irgendwann auch hier ankommen? – im Bistum Trier gibt es mittlerweile Megapfarreien mit 30-50 Gemeinden, 35000 Katholiken für die ein Pastoralteam zuständig ist. Sind wir als Katholiken auch vom Aussterben bedroht?

Die nüchterne Antwort lautet: Ja - und zwar von Anfang an! Seit den Propheten, seit Johannes dem Täufer, seit Jesus wird das Judentum und Christentum bedroht und verfolgt. Aber und das ist das tröstliche es wurde nie vernichtet. Gleichwie die Natur auch bedroht ist, steckt in beidem eine unheimliche Kraft der Regeneration. Sofern Trump und Kim nicht den Erdkern wegsprengen – gibt es Hoffnung, dass die Schöpfung einen Weg aus der ökologischen Katastrophe findet – die Frage ist eher ob wir als Menschen dafür auf der Strecke bleiben. Auch das Christentum wird Wege finden wie es bestehen bleibt, auch wenn manches vielleicht zuerst sterben muss, damit es mit neuer Kraft woanders weitergeht.

Das Bienenvolk hat den Schwarmtrieb, damit es weiter geht, dann wenn es in der Gefahr steht zu groß zu werden oder zu schwach. Für uns als Kirche gibt es auch einen Schwarmtrieb und darüber haben wir heute in der Lesung gehört: Ihr habt Christus nicht gesehen, und dennoch liebt ihr ihn; ihr seht ihn auch jetzt nicht; aber ihr glaubt an ihn und jubelt in unsagbarer, von himmlischer Herrlichkeit verklärter Freude, weil ihr das Ziel Eures Glaubens erreichen werdet, Euer Heil!

Darum geht's: Christus zu lieben, an ihn zu glauben und in Freude zu verkünden. Das ist der Wesenskern des Glaubens – die lebendige Beziehung zu Christus! Ins Schwärmen zu kommen, obschon das Wie

und Wohin noch nicht klar ist! Das gilt für die Bienen, die wissen noch nicht wo ihr neues Nest ist; das galt für Johannes den Täufer, der hat Christus erst gegen Ende entdecken dürfen und war bis ins Gefängnis hinein verunsichert ob Jesus, der ist, der kommen soll, das galt für Paul Gerhard, nach dem 30jährigen Krieg, das galt den Häflern 1945, die mit dem Zuspruch „ich mache alles neu!“ auf dem Tabernakel, ihre Stadt wieder aufgebaut haben und das gilt auch uns heute und morgen.

Das Wie und Wohin ist nicht klar, aber im Grunde auch nicht so wichtig, wichtig ist was anderes: Christus zu lieben, an ihn zu glauben, zu vertrauen und aus der Freude an ihm und seinem Geist heraus zu leben, auszuschwärmen, neue Wege versuchen, auszuprobieren.

Als offene Stadtkirche machen wir es uns zur Aufgabe, Menschen, die hier in der Stadt unterwegs sind und nicht mehr an Gemeinde gebunden sind, auf verschiedenen Wegen anzusprechen – oft gelingt nur spärlich und unverbindlich. Wir können versuchen unseren Glauben transparent zu machen, denn es gibt viele Wege um mit Gott in Berührung zu kommen, nicht nur in der Hochform am Sonntag. Wenn Gott jeden Moment erfüllt, dann begegnet er uns und den anderen auch jeweils auf eigenen Wegen: indem jemand zuhört, indem wir miteinander essen, indem wir unsere Sinne spüren: Orte des Zuhörens, Mittagstisch, Musik und Kultur, oder hier Installation mit den verschiedenen Veranstaltungen. Alles und noch viel mehr, natürlich auch die Gruppen und Angebote der Gemeinde gehört in dieses Schwärmen hinein, die Ehrenamtlichen sind mit ihren Fähigkeiten, Charismen dabei – natürlich neue Kräfte sind da immer willkommen, melden Sie sich einfach, wenn Sie eine Idee, ein Anliegen oder Interesse haben! Doch auch im Kleinen, im Alltag kommts drauf an: jedem Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die uns erfüllt! Davon schreibt der erste Petrusbrief.
Wir können uns dann aber fragen: Tut sie das wirklich? Erfüllt uns diese Hoffnung und Beziehung? Merkt man uns Freude im Glauben an? Brennt die Liebe zu Christus? Oder sind wir wie die Bienen schon längst durch Pestizide betäubt – was sind die Pestizide in unserer Gesellschaft oder der Kirche – was vergiftet uns die eigentliche Beziehung?

Was bräuchte unser Glaube, damit er Feuer fängt, damit er begeistert und begeisternd wird? Wo bräuchte es vielleicht mehr Stille und Einkehr um in diese Liebe hineinzuspüren, um ihr Raum zu geben? Wo und wie gäbe es Möglichkeiten im Alltag ins Schwärmen zu kommen – ohne das man sich verbiegen oder verkünsteln muss? Wir müssen uns diese Fragen stellen, und müssen wieder lernen unseren Glauben ins Wort zu bringen, ihn auszudrücken.

Glaube sei Privatsache heisst es heute – aber das ist tödlich. Wenn eine Biene privat unterwegs ist, kommt sie nicht mehr klar, sie verendet - sie braucht die Gemeinschaft. Leere Ränge bei WM, Buhrufe, Pfiffe oder Egomanen, die sich selber inszenieren, führen nicht zum Sieg, die Spieler brauchen das Team, die Gemeinschaft der Fans. Und wie befreiend wenn dann in der letzten Minute doch noch das Tor fällt und die Freude über den Sieg die ganze Stadt erfüllt und ansteckt. Auch Glaube, die Beziehung zu einem Gott der ja in sich Gemeinschaft ist aber nicht sichtbar ist, braucht sichtbare, spürbare Zeichen: Gemeinschaft und Sakramente.

Die Arbeiterbienen beginnen aus sich heraus zu handeln, sie merken wann es Zeit ist zu schwärmen. Das Zusammenspiel der Einzelnen und der Gemeinschaft ist es, die ein Bienenvolk bestehen lässt. Die Freude ist es, die uns als Menschen, als Gläubige, zusammenhält. Grund für diese Freude kann das Ziel, die Hoffnung sein: dass Gott am Ende alles Heil machen wird, was verletzt, was bedroht, gestorben und zerstört wurde. Gott macht es Heil, der Zuspruch auf dem Tabernakel gilt auch uns: Siehe, ich mache alles neu. Amen.